

## Schwestern und Brüder!

Das Evangelium vom christlichen Doppelgebot am Vorabend des alljährlichen Heiligen- und Totengedenkens; dazu noch der jüngst erschienene Entwurf zur gesetzlichen Neuregelung der Sterbehilfe in Österreich... Es legt sich nahe, ein paar Gedanken zum Umgang mit Sterben und Tod im Lichte des christlichen Doppelgebots von Gottes- und Nächstenliebe zu formulieren. Und dabei stehe ich auch noch unter dem starken Eindruck des hervorragenden französischen Films „*Tout s'est bien passé – Alles ist gut gegangen*“, den ich erst vor wenigen Tagen im Rahmen der aktuellen Viennale erleben konnte.

Der Film handelt davon, wie ein hochbetagter, durch einen Schlaganfall aus seinem bisherigen aktiven Leben geworfener Mann seine Mitwelt mit seinem Wunsch zu sterben konfrontiert. [*Wer die Möglichkeit hat, diesen Film zu sehen, sollte das unbedingt tun! Äußerst empfehlenswert!*] – Ohne zu viel verraten zu wollen: Am meisten beeindruckt hat mich an dem Film, wie sehr er meine Aufmerksamkeit und mein anfängliches Mitgefühl für den alten Mann immer mehr auf die Seite seiner Umgebung, allen voran seine beiden Töchter, gelenkt hat. Im Austausch über diese Tatsache wurde ich an das Gedicht „Memento“ von Mascha Kaléko erinnert, in dem es heißt: „*Bedenkt, den eignen Tod, den stirbt man nur, / doch mit dem Tod der andern muss man leben.*“<sup>1</sup>

M.E. spielt diese Tatsache in der Debatte über den assistierten Suizid eine viel zu wenig beachtete Rolle: Der Fokus liegt ganz stark auf der Situation des Sterbewilligen, seinem offenkundig übermäßigen Leiden an seinem Leben und schließlich auf seinem Recht auf Selbstbestimmung. Und doch geht es dabei ja letztlich „*nur*“ um die Frage der Art und Weise von dessen Sterben, das zu jedem Leben einfach genauso dazugehört wie seine Geburt. Niemals aber ist das eine ausschließlich persönliche, private Angelegenheit. Es ist die Mitwelt, die vom Sterben und Tod eines Menschen genauso unmittelbar betroffen wird und die damit weiter *leben* muss!

Gerade diese Tage des jährlichen allgemeinen Totengedenkens machen das deutlich: Die Gräber der Verstorbenen werden ja hoffentlich nicht aufgesucht und deren Andenken geehrt bloß um einer gesellschaftlichen Konvention willen. Sinn erhält dieses Totengedenken doch vielmehr erst als Ausdruck und in der Reflexion all dessen, was uns mit den Verstorbenen verbunden hat, wie sehr ihr Leben, aber eben auch ihr Sterben und nunmehriges Fehlen das eigene Leben beeinflusst und prägt. Sich diesen Fragen ernsthaft und aufrichtig zu stellen ist natürlicher Ausdruck der Liebe und deshalb auch Verantwortung, die uns mit unseren Verstorbenen verbindet. Aber muss dem nicht auch Liebe und Verantwortung entsprechen auf der anderen Seite dieser Beziehung – also in der Frage, was ein Mensch seinen ihn liebenden Angehörigen zumutet in Hinblick auf sein eigenes Lebensende? *Sie* sind es doch, die damit weiter *leben* müssen!

Wenigstens meinem Verständnis nach besteht das Wesen der Liebe und der Verantwortung einem geliebten Menschen gegenüber darin, sein Leben zu wollen: also sein Glück, seine Würde, sein Ja zum Leben. „*Jemanden lieben heißt ihm sagen: Du wirst nicht sterben.*“<sup>2</sup> Dieser bekannte Satz des französischen Philosophen Gabriel Marcel geht mir da schon fast schon zu weit. Persönlich näher ist mir Rainer M. Rilke, der die Verantwortung der Liebe nüchterner auf den Punkt bringt, wenn er schreibt: „*Denn das ist Schuld, wenn irgendeines Schuld ist: / die Freiheit eines Lieben nicht vermehren / um alle Freiheit, die man in sich aufbringt.*“<sup>3</sup> Kann diese liebende Verantwortung ernsthaft noch umfassen, einem geliebten Menschen bei der Realisierung seines Sterbewunsches beizustehen? Doch allerhöchstens dann und nur dann, wenn man dieselbe Freiheit auch für sich selbst aufbringt. Wie aber ginge diese Freiheit wiederum zusammen mit der unbedingten Liebe zu dem, den wir als Ursprung und Geber allen Lebens glauben: mit der Liebe zu Gott???

<sup>1</sup> M. Kaléko, Verse für Zeitgenossen, 1945

<sup>2</sup> G. Marcel, Der Tote von morgen. Ein Schauspiel, 1919

<sup>3</sup> R. M. Rilke, Requiem: Für eine Freundin (Paula Modersohn Becker), 1909